

Bernd Feininger<sup>1</sup>

## Hebräischer Humanismus und die Technokratie virtueller Welten

Ein Beitrag zur Aktualität Martin Bubers<sup>2</sup>

In einer beunruhigten Welt lohnt es sich, das Gespräch mit Martin Buber zu suchen. Der Philosoph des Dialogs war ein weltweiter Ratgeber, weil realistischer und doch immer versöhnungsbereiter Kenner menschlicher Umtriebe. Geistiges Rüstzeug hat er geschenkt, um Menschlichkeit und Miteinander im Zwiegespräch neu zu entdecken und Gefahren der *Vergegnung* abzuwehren.

Es lohnt sich gerade heute wieder, auf seine Stimme zu hören bzw. Buber zu lesen: In unserer Neukultur des 21. Jahrhunderts (leider zu oft Spaß-voll und Gedanken-frei) drohen Gesprächsverweigerung, Demokratieverlust und (Ver-)blendung statt aufrichtiger Diskussion, Aufklärung und Verstandeskraft, liebt man bequeme Freude an Vorurteilen, *Fake News* und millionenfach reproduziertem Internet-Tratsch. Maschinelle Kontakte und eine vielfach mechanisiert manipulierte Persönlichkeit machen den Menschen zum Teilstück eines Prozesses, den es vorteilhaft und kapitalstark zu organisieren gilt. Technologische Visionen verschmelzen uns mit digitaler und maschineller Intelligenz und entwerfen eine Philosophie des Transhumanismus als neues Ideal einer Spezies, die ihre natürliche Biologie längst nicht mehr akzeptieren will: Und dabei ganz zum Roboter-Menschen wird, für die einen heilvolle Zukunft, für andere die letztmögliche Bedrohung von Freiheit und Menschlichkeit.

Da ist nur noch Störfaktor, was in echter Begegnung und Beziehung nach Buber unser Leben ausmacht, und was der jüdisch-deutsche Philosoph als

*Hebräischen Humanismus* definierte. Gewalttätige, menschenverachtende Ideologien und die Katastrophe zweier Weltkriege ließen ihn im Ringen um die Wahrheit unseres Existierens nach den Ursachen des Unglücks suchen, das Menschen sich gegenseitig und Gottes guter Schöpfung antun. Aber warum eigentlich? Was treibt uns zu einer immer katastrophaleren Selbsteinschätzung und macht uns zum Parasiten unseres Planeten?

In einem Essay aus den frühen 50er Jahren exploriert Buber den Ursprung des Bösen *vor* dem Sündenfall. Was oder wer bringt das Böse hervor, was ist sein Ermöglichungsgrund, wie ist es in die von Gott doch *sehr gut* geschaffene Welt gekommen? Was ist an diesem schwierigen Problem überhaupt erkennbar?



Martin Buber  
(1878–1965) bei  
der Ankunft am  
Amsterdamer  
Flughafen, 1963.

**1 Prof. Dr. phil. Dr. theol. Bernd Feininger** ist Judaist und kath. Theologe sowie Prof. i.R. der Pädagogischen Hochschule Freiburg. Seine Fachgebiete sind Bibelwissenschaften und Religionspädagogik, besonders das Erste Testament, die antike und moderne jüdische Literatur und die Religionswissenschaften. Außerdem ist er Mitherausgeber der religionspädagogischen Reihe »Übergänge«.

Buber lässt in seinen Überlegungen das Metaphysisch-Böse als das unerklärliche Übel in der Schöpfung außen vor (auch die Frage nach der Verantwortlichkeit Gottes, also der Theodizee). Er fragt nach dem Bösen, das vom Menschen kommt (Leibniz: das moralische Übel). Er fragt nach *unserer* Verantwortung und besinnt sich dabei auf die Kräfte unserer Vorstellungen und Wünsche, die entsprechend seiner Analyse ein oftmals chaotisches Antriebspotential entfalten, das von technischen Möglichkeiten kurzfristig realisiert wird. Da schwingt viel Kulturkritik mit und Distanzierung von der (damaligen) Moderne.

Aber gerade darin ist Buber heute wieder brandaktuell. Er charakterisiert eine Entwicklung, deren Ausmaß er sich konkret noch nicht vorstellen konnte. Aber er konnte prophetisch-philosophisch den Wurzeln des entgrenzten Machbarkeitswahnes nachdenken. Er spricht von den *Gebilden des Herzens*, von der *Bilderei*, den *Malereien des Herzens*, von der *Möglichkeitbilderei*, vom *wirbelnden Bilderraum*, von einem *Möglichkeiten-Wirbel* und von der *Chaotik des Möglichen*: Wir werden überrollt von der Faszination des Machbaren. Wie die Sintflut der Bibel-Erzählung überschwemmt uns die Wirbelflut unserer Einbildungen, manchmal auch die Gewalt fanatisierter religiöser Antriebe oder sozialrelevanter Ideale, die unter schrecklichen Opfern zur Gestaltung drängen. Der Rausch des Machbaren, die Faszination vom *Homo Faber*, dem nichts unmöglich ist, treibt uns voran. »Zahlreich ist das Ungeheure, doch nichts /ungeheurer als der Mensch... Die Erfindungsgabe der ›techn‹ besitzend, schreitet er bald zum Bösen, bald zum Guten«: So charakterisiert Sophokles in der

*Antigone* den *deinos anthropos*, den außerordentlichen, den schreckenerregenden und geschickten Menschen, der sich in der Moderne mittels künstlicher Intelligenz zum technokratischen Optimum fortentwickelt.

Buber übernimmt diese antike Kritik an der menschlichen Hybris. Er gibt keine sozialpsychologische Erklärung, keine wirtschaftspolitische Analyse oder thematisiert das Gefälle der Herrschafts- und Produktionsverhältnisse. Er bestimmt auch nicht psychologisch fassbare Neid- und Aggressionsspiralen. Für ihn drängt das Gedankengespinnt im Künstlich-Machbaren zur Verwirklichung und verdrängt die primäre Wirklichkeit des Nichtvom-Menschen-Gemachten, die der Gottgläubige symbiotische Schöpfung nennt. So leben wir in der Scheinwelt voreiliger Wunscherfüllung (hier ließe sich die Werbe- und Konsum-Psychologie der Massengesellschaft anführen). Dabei übersehen wir die hier und jetzt real anstehenden Aufgaben, gehen zusammenhängender Visionen verlustig, fehlt die Orientierung im Wohnbereich des Lebendigen. Zu sehr schaffen sich punktuell machbare Erfolge nach vorne und verengen die Sicht auf das große Netz des Werdens.

»Die Wahrheit soll nicht mehr sein, was er als solche erfährt, sondern was er als solche bestimmt«, analysiert Buber. *Motiviertes Denken* nennen das die Psychologen, wenn man sich die eigene Wahrheit zurechtbiegt und sich im virtuellen Weltbild einigelt. Oder wenn ich mich im scharfen Kontrast zu Buber als Insel-Existenz oder *Singularität* definiere, wie der bekannte Transhumanist Ray Kurzweil.

2 Der Autor widmet diesen Impuls zur bleibenden Aktualität Martin Bubers als Gruß zum 80. Geburtstag von Herrn Prof. Dr. Hans-Joachim Werner, langjähriger Präsident der Martin Buber-Gesellschaft.

Hinweis zum Weiterlesen: Buber, Martin (2003): Bilder von Gut und Böse, Gütersloh; sowie Werner, Hans-Joachim: (2011): Die Stadien des Bösen und das echte Gespräch, in: Krone, Wolfgang et al. (Hg.): Dialog, Frieden, Menschlichkeit. Beiträge zum Denken Martin Bubers. Berlin, S. 124–153.

Es ist auch die schrankenlose Macht der Gedanken, die Buber hier thematisiert. Freilich sind es Gedanken ohne Verankerung in einem größeren, umfassenden Kontext und darum im tieferen Sinne subjektiv und realitätsfern. Buber: Da ist keine »Gerichtetheit« auf das größere Ganze. Als liberaler, aber gläubiger Jude vermisst er die Orientierung schenkende Mitte. Zudem vernachlässigen wir das, was uns Gott immerwährend zuschickt, was unsere von Gott stammende Wirklichkeit ausmacht, seine vorgängig gesetzte Ordnung, seine Gebote und Weisungen und sein geschichtliches Walten in schöpfungstreuer Partnerschaft. Diese Rückbindung (*religio* nach der Definition des Augustinus) fehlt, gerät aus dem Blick. Darum schaffen wir uns ein eigenes, fiktives, künstliches Gegenüber, symbolisiert im »Goldenen Kalb« (Ex 32). Der Götze der Machbarkeit generiert eine verkehrte Gegenwelt, wir begegnen nur noch uns selbst. Eben darin sieht Buber Entstehung und Kraftfeld des Bösen.

Dazu verwendet Buber auch die altrabbinische Lehre von den beiden Trieben im Menschen: der *böse* und der *gute* Trieb. Der *gute* bedeutet unsere Fähigkeit der Ausrichtung auf Gott hin. Der *böse* ist der eigentlich menschliche Trieb: Leidenschaft, Vitalität, Willenskraft, Durchsetzungsvermögen, Lebenserhalt. Dieser menschliche Kraft-Trieb wird böse, wenn er schrankenlos den Einbildungen und Gedankenspielen folgt, die vorschnell von der vorgegebenen Wirklichkeit (und damit von Gott als deren Ursprung) wegführen.

Darum braucht der vitale Lebenstrieb den guten Trieb als Gesellen an seiner Seite. Er setzt ihn auf die rechte Spur, hilft ihm, die Achse der Orientierung zu finden, stabilisiert ihn. Dann ist der

Mensch *ganz*. Wir tragen also *das Böse* als Kraftpotential in uns, keineswegs als dualistischen oder dämonischen Riss, der unserer Existenz eingeschrieben wäre. Gott hat gerade uns Menschen und alle Landbewohner »sehr gut geschaffen« (vgl. Gen 1,31). Unser ganzes Herz enthält auch die Anlage zum Bösen, aber primär als Kraftpaket, das erst durch unsere Gedankenexperimente und deren Verführungskünste negativ besetzt wird. Deshalb bedarf es Erziehung und Bildung, Zeit und Geduld, Einhalt und Prüfung und eines humanitären Wertekonzeptes, das vielleicht sogar biblisch-religiös fundiert ist. Vor allem aber braucht es personale Verantwortung: Dienstmutig Antwort gebend dem Anruf des Lebendigen, wie er mir im Angesicht der Schöpfung und meiner Mitmenschen begegnet. Und weiter führt zum Antlitz Gottes, dem Ewigen Du.

Der frühere Erfurter Bischof Joachim Wanke kennzeichnet diese personale Antwort in der Nachfolge Christi als die sieben Werke der Barmherzigkeit, die er für unsere Zeit neu formuliert: *Du gehörst dazu; Ich höre Dir zu; Ich rede gut über Dich; Ich gehe ein Stück mit Dir; Ich teile mit Dir; Ich besuche Dich; Ich bete für Dich*. Diese Formulierungen gehen auf eine Umfrage unter Thüringer Christen zurück und zeigen, wie wir Menschen der Gegenwart uns nach Beheimatung in personaler Ansprache und Begegnung im Gegenüber sehnen.

Bubers Analyse vom möglichen Bösen im Menschen lässt sich darum auch als *Vergegnung* von Ich und Du verstehen, als rücksichtslose, in sich beharrende Ausblendung des Du und seiner präsenten, herausfordernden Wirklichkeit.